

Die Forstwirtschaft spielt in der Geschichte des Begriffs Nachhaltigkeit eine herausragende Rolle. Als Urvater des Gedankens gilt der kursächsische Oberberghauptmann Hans Carl von Carlowitz (1645-1714). Vor dem Hintergrund zunehmender Holznot strebte er in seinem Werk „Sylvicultura Oeconomica“ von 1713 eine „continuierliche, beständige und nachhaltige Nutzung“ an.

Holz war damals eine weitaus grundlegendere Ressource als heute. Auf Reisen lernte er, dass die Holzknappheit überall in Europa eines der vordringlichsten Probleme der Zeit war. "Binnen wenig Jahren ist in Europa mehr Holtz abgetrieben worden, als in etzlichen seculis erwachsen", schrieb er in seinem Buch. Das Ende dieser Entwicklung sei leicht abzusehen. Schon Melanchthon habe ein "Zorn-Gericht des grossen Gottes" prophezeit, "daß nehmlich am Ende der Welt man an Holtze grosse Noth leiden werde" (zitiert nach Grober 1999).

Sein Werk zeigte Wirkung. Die Forstleute der Goethezeit machten den Gedanken der Nachhaltigkeit zur Grundlage ihrer Wissenschaft. Johann Heinrich Cotta (1763-1844) war ein einflussreicher Verfechter der nachhaltigen Waldwirtschaft. Er gründete die Forstakademie in Tharandt. Aber auch in Eberswalde in Preußen und an anderen Hochschulen wurde das Konzept weiter ausgearbeitet. Die deutsche Forstwissenschaft erreichte im Laufe des 19. Jahrhunderts weltweite Geltung und über das Wirken der Absolventen deutscher Forsthochschulen erreichte das Konzept der Nachhaltigkeit Russland, Skandinavien, Frankreich, die USA, Indien und andere damalige britische Kolonien (Grober 1999).

Im Laufe der Zeit wurde der Begriff über die reine Nachhaltigkeit des Holzzuwachses hinaus erweitert. Man spricht vom multi-funktionalem Wald. Neben der Holzproduktion dient er der Reinhaltung der Luft und des Grundwassers, dem Klimahaushalt, der Erholung, dem Lawinenschutz usw. Eine Erweiterung, die aber letztendlich nichts am Muster der Betrachtungsweise ändert. Nur die Anzahl der Produkte, die der Wald dauerhaft liefern soll, vervielfältigt sich. Das Betrachtungsmuster ist aber entscheidend. Es definiert, was gesehen wird. Es bestimmt, wie mit einem Gegenstand oder Sachverhalt umgegangen wird. Ein neues Betrachtungsmuster kann augenöffnend wirken, neue Zusammenhänge beleuchten und außerordentlich fruchtbar werden. Eine ganze neu aufstrebende Wissenschaft verdankt sich solch einem Blickwechsel: die Industrieökologie. Die Natur, durch die Brille der Ökologie gesehen, soll hier der Industrie Modell stehen. Sie soll als Vorbild in Sachen Effizienz und Erhaltung der eigenen Grundlagen wirken (Ayres 2003, Isenmann 2003). Die Industrie soll sich in die Natur eingliedern und analog zur Natur funktionieren. Bei der Forstwirtschaft dagegen blickt man in die entgegengesetzte Richtung: Die Natur soll sich in die Industrie eingliedern. Sie wird zum Produktionsfaktor und zur Produktionsstätte.

Das Betrachtungsmuster „nachhaltige Produktion“ reduziert die in der Wirklichkeit vorhandene Komplexität durch Ausklammerung vieler Aspekte. Auf der anderen Seite wirkt es aber schöpferisch, schafft es neue Komplexität: Wald wird zur Produktionsstätte. Jetzt steckt plötzlich die Manufaktur, das zu Carlowitz' Zeiten vorindustrielle Gegenstück zur heutigen Industrie, im Wald.

Die Komplexität nimmt mit der vergrößerten Produktpalette des multifunktionalen Waldes weiter zu. Dabei addieren sich nicht einfach die Komplexitäten, die hinter jedem Produkt stehen. Eher noch handelt es sich um eine Multiplikation oder exponentielle Zunahme, da die Produkte gekoppelt hergestellt werden und entsprechend vielschichtige, vernetzte Abhängigkeiten entstehen. D. h. Veränderungen bei einem Produkt haben Auswirkungen auf die anderen Produkte, direkt oder indirekt, linear oder exponentiell, negativ oder positiv, sofort oder verzögert, und vielerlei Art mehr.

Dabei können die einzelnen Funktionen gar nicht miteinander verrechnet werden, sie sind inkommensurabel. Wie viel Erholungsnutzung wird durch wie hohe Steigerung der Holzproduktion kompensiert? Evaluierungsschemata mit Punktesystemen schaffen nur scheinbare Verrechenbarkeit oder Vergleichbarkeit, der keine wirkliche Objektivität zugrunde liegt. Auch die Richtigkeit monetärer Bewertungen, in der über das Medium Geld die verschiedensten Dinge (scheinbar) verrechenbar gemacht werden, ist zumindest hinterfragbar. Zudem schafft sie nur Verrechenbarkeit in einer bestimmten, nämlich ökonomischen, Hinsicht. Der Philosoph Vittorio Hösle bezeichnete es als das Grundlaster der Moderne, von der Qualität abzusehen und qualitativ Inkommensurables in quantitativ Vergleichbares zu verwandeln.

Hinzu kommt die Komplexitätserweiterung durch den schärferen Blick in immer tiefere Tiefen: Unser Wissen um die Zusammenhänge wird immer detailreicher. Die Aufnahme von Überlegungen zu Risiko (Stürme, Kalamitäten, Inflation, neue Schadorganismen) und teilweise nicht kompensierbarer Unsicherheit (Technologien und Nachfragesituation in fernerer Zukunft) erhöhen die Komplexität noch einmal.

Blindes Vertrauen in die Kopplung der Waldfunktion, wie sie in Kielwassertheorien zum Ausdruck kommen, ist hier auch kein wirklicher Ausweg, sondern eher Ausdruck von Resignation vor der Problemstellung oder Beschwichtigungstaktik gegenüber Kritikern. Eine Behauptung ohne genau hinzusehen ist nichts anderes als eine unbegründete Behauptung und somit bloße Meinung. Der Ansicht, alle weiteren Funktionen würden im Kielwasser der Holzproduktion erfüllt, kann man entgegenhalten, das Kielwasser eben nur Kielwasser ist und kein eigenes vollständiges Boot darstellt. Das Primat der Holzproduktion muss erst noch ausgehandelt werden. Vielleicht sollen andere Funktionen zumindest lokal im Vordergrund stehen und die Holzproduktion ins Kielwasser bzw. ganz aus dem Wasser verbannt werden?

Typische Kritiker kommen aus dem Bereich des Naturschutzes. Ihrer Meinung nach liegt der Schwerpunkt immer noch zu sehr auf Seiten der Holzproduktion. Ihre Kritik ist aber nicht grundsätzlicher Art. Sie halten an der Multifunktionalität fest, auch wenn sie für bestimmte Gebiete den Wald ganz sich selbst überlassen wollen. Sie fordern lediglich eine verstärkte, manchmal auch ausschließliche Berücksichtigung des Produktes Natur im Wald.

Nachhaltigkeitskonzeptionen außerhalb der Forstwirtschaft

Nachhaltigkeit ist längst auch außerhalb der Forstwirtschaft ein Thema geworden. Die Politik von der kommunalen bis hin zur globalen Ebene setzt sich damit auseinander. Zunehmend werden von Unternehmen Nachhaltigkeitsberichte veröffentlicht. Auf freiwilliger Basis werden darin wirtschaftlicher Erfolg, soziale Rolle und ökologischer Beitrag präsentiert (IFOK 2004). 1:3- bzw. 4-Säulen-Modell im Vergleich zum 1-Säulen- bzw. Leitplankenmodell der Nachhaltigkeit. Vom 3.-14.6.1992 fand in Rio de Janeiro die weltweite Umweltkonferenz schlechthin statt. Auf dieser Konferenz, an der rund 10.000 Delegierte teilnahmen, wurden zwei internationale Abkommen, zwei Grundsatzserklärungen und ein Aktionsprogramm für eine weltweite nachhaltige Entwicklung beschlossen. Zehn Jahre nach Rio, vom 26.08. bis 4.09.2002, kam die Staatengemeinschaft in Johannesburg zum Weltgipfel für nachhaltige Entwicklung zusammen. Die Bundesregierung hat im April 2002 unter der Überschrift „Perspektiven für Deutschland“ die nationale Strategie für eine nachhaltige Entwicklung beschlossen.

Die 1983 von den Vereinten Nationen gegründete Weltkommission für Umwelt und Entwicklung („Brundtland-Kommission“) definierte in ihrem Zukunftsbericht („Our Common Future“) 1987 nachhaltige Entwicklung folgendermaßen: „Nachhaltige Entwicklung ist eine Entwicklung, die den Bedürfnissen der heutigen Generation entspricht, ohne die Möglichkeiten künftiger Generationen zu gefährden, ihre eigenen Bedürfnisse zu befriedigen.“ Ein Grundsatz, der mit Generationengerechtigkeit bezeichnet wird.

In Rio wurde ein „Drei-Säulen-Modell“ Sinnbild für nachhaltige Entwicklung: Nachhaltigkeit soll durch das gleichzeitige und gleichberechtigte Umsetzen von umweltbezogenen, sozialen und wirtschaftlichen Zielen erreicht werden. Es gibt Vorschläge, das Konzept um eine vierte Säule zu erweitern. Zum Beispiel soll die Kultur als vierte Säule deren herausragende Bedeutung für die Nachhaltigkeit verdeutlichen. Kultur hat bestimmenden Einfluss auf die Weltdeutung und damit auf Werte und Lebensstile. Die Frage ist allerdings, ob diese vierte Säule nicht unter dem Sozialen subsumierbar wäre.

Das „Eine-Säule-“ bzw. „Leitplankenmodell“ bestreitet die Gleichrangigkeit der drei Säulen. Hier werden die ökologischen Parameter als so grundlegend angesehen, dass sie einen Entwicklungskorridor definieren, der unbedingt beachtet werden muss. Nur innerhalb dieses Korridors besteht ein Spielraum zur Umsetzung wirtschaftlicher und sozialer Ziele. Das scheint plausibel, denn die natürlichen Ressourcen sind Lebens- und Wirtschaftsgrundlage.

Dem kann entgegengehalten werden, dass soziale und kulturelle Faktoren ausschlaggebend für den Umgang mit den Ressourcen sind und nur über deren Änderung Nachhaltigkeit erreichbar ist, was deren Primat unterstreichen würde.

Wirtschaft wird selbst immer mehr zum kulturellen Faktor. Die Sichtweise der Ökonomie gewinnt an Deutungsmacht in der Gesellschaft. Es besteht die Gefahr, dass ökologische und soziale Bedenken über Bord geworfen werden, wenn es der Wettbewerb unter den Nationen

erfordern sollte. Nationen sind zu Wettbewerbs-Nationen geworden und sehen sich einer entsprechenden Marktlogik im Kampf um Arbeitsplätze und Steueraufkommen ausgesetzt (Ulrich 1997). Die Unternehmen werden zunehmend multinational und flexibel, wenn es um die Wahl der Produktionsorte geht und gewinnen dadurch an Drohpotential und politischer Macht.

Die Verantwortung für umweltschonendes und sozialverträgliches Agieren der Unternehmen wird in der Ökonomik nicht bei den Unternehmen gesehen, die ja durch den Wettbewerb zu ihrem Verhalten gezwungen werden, sondern bei den Rahmenbedingungen, die durch Gesetze und Politik festgelegt werden (Homan & Suchanek 2000). Dabei wird übersehen, dass längst auch ein Wettbewerb der Rahmenbedingungen eingesetzt hat und sozusagen keiner mehr außerhalb dieser Binnenlogik steht, um das ganze System zu steuern und Verantwortung zu übernehmen.

Vieldeutigkeit und Defizite des Nachhaltigkeitskonzepts

Nachhaltigkeit ist ein vieldeutiger Begriff. Allzu schnell ist man sich einig. Erst wenn man die jeweiligen Verständnisse dahinter aufscheinen lässt, werden Widersprüche sichtbar. Schon die zwei Grundbedeutungen, die übrigens auch für die englische Übersetzung „sustainability“ gelten, illustrieren das: Stetigkeit und Ressourcenschonung. So kann nachhaltige Entwicklung als Entwicklung aufgefasst werden, die andauert und nicht als Seifenblase bald wieder zerplatzt, oder als Entwicklung, die naturschonend verläuft oder als beides zusammen. Trotz des inflationären Gebrauchs des Begriffs Nachhaltigkeit in der Politik, handelt es sich um ein gesellschaftliches Randthema. Es gibt engagierte Streiter für die Sache aus den verschiedensten Bereichen, aber Nachhaltigkeit hat in der Mitte der Gesellschaft noch keinen Platz gefunden (IFOK 2004).

Zudem haftet ihm das negative Moment des Verzichts an. Häufig heißt Nachhaltigkeit Kritik am Lebensstil, am westlichen Weltbild überhaupt. Es bedeutet ein Nicht-mehr-so-weiter-machen-Können, ein Sich-Bescheiden. Nachhaltigkeit wirkt wie ein grauer Sack im Vergleich zur schillernden Haute-Couture der Konsumgesellschaft.

Nachhaltigkeit bewegt sich in einem Raum voller Defizite. Es gibt ein Beteiligungsdefizit, weil noch große Teile der Gesellschaft sich nicht am Nachhaltigkeitsdiskurs beteiligen. Zudem gibt es aber auch ein Orientierungsdefizit, dass sich in widersprüchlichen Ansichten, fehlenden Informationen und dauerhaften, nicht-tilgbaren Unsicherheiten zeigt. Wie sind Risiken einzuschätzen? Was brauchen zukünftige Generationen? Konsens ist schwer und teilweise auch gar nicht erzielbar, zumindest gibt es keine objektive, für alle gleich einsichtige Lösung.

Auf der Suche nach Inhalten der Nachhaltigkeit

Rawls (1979) nennt die reine Verfahrensgerechtigkeit als Alternative, wenn es unmöglich oder äußerst schwierig wird, einen unabhängigen Gerechtigkeitsmaßstab zu entwickeln. Genau diese Situation ist für die Nachhaltigkeit gegeben: Es gibt keine objektiven und unabhängigen Inhalte. Es bleibt also nur der Weg ein faires Verfahren zu etablieren, dass innerhalb eines gerechten Rahmens abläuft, um Nachhaltigkeitsziele legitim festzulegen.

Das Verfahren muss von möglichst allen Beteiligten akzeptiert werden können. Der Grad der Akzeptanz ist zugleich der Grad der Legitimation der getroffenen Entscheidungen. Hier bietet sich der gesellschaftliche Diskurs an: Handelnde und Betroffene müssen in Dialog treten. Als Leitbild mögen zentrale Begriffe aus der Diskursethik wie die „Ideale Kommunikationsgemeinschaft“ Karl-Otto Apels oder der „Herrschaftsfreie Dialog“ nach Jürgen Habermas dienen. Die Idealität dieser Leitbilder kann zwar nicht erreicht werden, denn es geht um empirische Dialoge, die unvollkommen sind, da Machtmittel, rhetorische Fähigkeiten und Manipulationen den Diskurs verzerren: Die Macht des Arguments zählt nicht allein. Sie dienen aber als Fluchtpunkt und Orientierung. Der Staat hat die Aufgabe, den empirischen Diskurs seinem theoretischen Ideal aus der Diskursethik möglichst anzunähern bzw.

Dissensmanagement zu betreiben. Ihm wächst die Aufgabe zu, Vermittler und Dialogförderer zu sein. Hoheitlich ist er gefordert, wenn es darum geht, die Verbindlichkeit der im Dialog getroffenen Entscheidung abzusichern. Das erfordert ein neues Selbstverständnis der Verwaltung und eine neue Art von Bürgernähe.

Beim gesellschaftlichen Dialog wird den zwei grundlegenden Idealen der Demokratie gefolgt, die beide alle Bürger betreffen: Partizipation und Gemeinwohl. Diese Ideale stehen zueinander in einem Dilemma-Verhältnis. Erhöht man die Partizipation, leidet die Effizienz der Entscheidungsfindung und damit das Erreichen des Gemeinwohls. Umgekehrt verlieren Entscheidungsfindungen mit abnehmender Bürgerbeteiligung an Legitimität (IFOK 2002). Das Gute liegt ganz im aristotelischen Sinne in der Mitte zwischen zwei Extremen, wobei es sich um keine geometrische Mitte, sondern eine Mitte, gewonnen aus Erfahrung handelt.

Um Nachhaltigkeit zu finden, muss man sich also in einen zweifachen Suchraum begeben. In dem einen muss die Mitte zwischen Partizipation und Legitimation auf der einen und Effizienz und Gemeinwohl auf der anderen Seite gefunden werden. In dem anderen müssen außerdem die konkreten Ziele der Nachhaltigkeit ermittelt werden. In beiden Suchräumen ist der Dialog das Mittel. Dabei setzt der angestoßene Dialog einen Kreislauf in Gang, durch den er sich selbst erhält: Der Dialog wird zum Bestandteil der Kultur und damit die Kultur zu einer Kultur des Dialogs.

Nachhaltigkeit als Ergebnis eines immerwährenden Dialogs

Nachhaltigkeit ist also ein prozedurales und integratives Konzept. Prozedural, weil es sich um einen Prozess handelt, der nie wirklich zu Ende kommt. Situation und Interessen ändern sich ständig und verlangen immer wieder ein neues Aushandeln. Integrativ, weil viele beteiligt sind

und das Viele, das sie einbringen, zusammengefügt werden muss.

Dabei müssen unterschiedliche Weltansichten und damit verbundene Wertsysteme in Interessen übersetzt werden, damit sie verhandelbar werden. Werte kann man nicht verhandeln; aber für konkrete Zielsetzungen, die durch die Werte fundiert werden, kann ein Kompromiss angestrebt werden.

Der Dialog öffnet die Augen für Wissen, Interessen und Probleme der Bürger. Staatliches Handeln gewinnt an Legitimation, wenn es die Bürgerbeteiligung ernst nimmt. Die Gesellschaft gewinnt an Reflexivität, da durch das Aushandeln Handeln bewusst wird. Ob auch die Selbstalarmierungskräfte der Gesellschaft gestärkt werden, bleibt offen. Meldungsinflation, Immunisierung durch angekündigte, aber nicht eintreffende Katastrophen (Beispiel Waldsterben), Propagandaschäden und Skepsis, ob emergente Risiken auch wirklich von allen gleichermaßen erkannt werden, sprechen dagegen (IFOK 2004).

Forstwirtschaftliche und außer-forstwirtschaftliche Nachhaltigkeitsgedanke im Vergleich

Der klassische Nachhaltigkeitsgedanke der Forstwirtschaft hat mit dem vorgenannten prozeduralen und integrativen Nachhaltigkeitsbegriff wenig gemein. In der Forstwirtschaft ist eine gewollte oder ungewollte Isolation spürbar. Sie spiegelt die Überzeugung wider, dass sich der Wald in den Händen von Fachleuten befindet.

Diese meinen, dass sie den Nachhaltigkeitsgedanken durch das Konzept der Multifunktionalität weit genug ausgedehnt haben, um die verschiedensten gesellschaftlichen Ansprüche zu integrieren. Der Nachhaltigkeitsdiskurs wird nach außen, wenn überhaupt, nur reduziert geführt. Am ehesten sind noch die Naturschützer Gesprächspartner. Gesellschaftliche Ansprüche sind in Form einer Art virtuellen Liste von Ansprüchen vorhanden, von denen die Forstwissenschaftler meinen, dass sie an die Forstwirtschaft herangetragen werden. Es wird kaum ein neugieriger Blick auf die angeblich defizitären Nachhaltigkeitsdebatten anderer Gesellschaftsbereiche riskiert. Im Gegenteil, die Forstwirtschaft soll dort als Modell dienen (Rat für Nachhaltige Entwicklung 2004).

Die Gültigkeit der Ausformulierung des klassischen forstlichen Nachhaltigkeitsgedankens wird wissenschaftlich begründet. Die Erkenntnisse der Forstwissenschaft zur Nachhaltigkeit gelten, weil sie den Kriterien der Objektivität entsprechen. Die Gültigkeit der Ergebnisse im gesellschaftlichen Dialog wird dagegen durch den Grad der Beteiligung der Betroffenen erreicht. Statt dem transzendentalen Subjekt der Wissenschaft, steht die Vielfalt der empirischen Subjekte im Mittelpunkt.

Forstwirtschaft muss sich damit abfinden, dass sie nicht mehr im Zentrum steht, wenn die Insellage aufgegeben wird. Ihr Nachhaltigkeitsdiskurs ist ein Subdiskurs unter dem zur sozialen Gerechtigkeit, Biodiversität, Klimaschutz, Energieversorgung, demographischem Wandel

(Landflucht), Arbeit, usw. Der Blick nach außen und die Kommunikation mit Außenstehenden macht die Interdependenzen erst so richtig deutlich.

Der Aufruhr um das damals so genannte Waldsterben hat gezeigt, dass forstwirtschaftliche Nachhaltigkeit ad absurdum geführt würde, wenn der so gehegte Wald unter den Händen wegstirbt, weil äußere Einflüsse zerstörend wirken. Die globalisierte Welt ist eine Welt mit immer mehr Interdependenzen, die nicht einfach weggelassen werden können. Die Globalisierung schafft laut Habermas „eine neue Unübersichtlichkeit“. Die Versuchung scheint groß, diese Unübersichtlichkeit dem Markt zu übergeben, der dann alles richten soll.

Die Ökonomisierung der Gesellschaft zeigt, dass die Ökonomie zunehmend an kultureller Deutungsmacht gewinnt. Die Rationalität des Homo oeconomicus wird zur dominierenden Rationalität. Sicherlich wird aufgrund der Dichte des Netzes aus Abhängigkeiten ein Steuern von außen immer schwieriger, so dass eine Selbststeuerung, wie die des Marktes verlockend erscheint. Das hat aber seine Tücken, da die ökonomische Sicht nun mal ein sehr einseitiges Betrachtungsmuster darstellt. Sie führt zu Härten, die für Gesellschaften nicht immer hinnehmbar sind. Zudem ergeben sich Legitimationsprobleme, da man an Entscheidungen über den Markt nur in dem Maße teil hat, in dem man über Kapital verfügt. Es also passieren kann, dass man aufgrund von Kapitalschwäche immer nur Betroffener (stakeholder) sein muss, ohne je zum Beteiligten (shareholder) werden zu können.

Wald als Gegenstand eines Pilotdialogs der Nachhaltigkeit

Ein Drittel des deutschen Waldes ist in staatlicher ca. ein weiteres Fünftel in kommunaler Hand. Die Bundesbürger stehen dem Wald positiv gegenüber und sorgen sich um den Erhalt des Waldes. Wald ist für viele öffentliche Güter, wie z. B. Trinkwasser, von besonderer Bedeutung und ist selbst in mancherlei Hinsicht ein öffentliches Gut. Mit dem Begriff der Multifunktionalität sind in der Forstwirtschaft gesellschaftliche Belange (zumindest virtuell) traditionell präsent.

Das Konzept der Nachhaltigkeit hat Wurzeln in der Forstwirtschaft. Suda & Zormaier (2002) bescheinigen der Forstausbildung, dass sie durch die Verbindung von ökologischen, ökonomischen und sozialwissenschaftlichen Denkansätzen günstige Voraussetzungen für eine Moderatorenfunktion der FörsterInnen schafft. Die Ausgangslage ist also in vielerlei Hinsicht äußerst günstig, um den Wald und seine Behandlung zum Gegenstand eines lebendigen gesellschaftlichen Diskurses zu machen. Statt ihn über Privatisierung oder Teil-Privatisierung den Bürgern zu entziehen und ihn dem einseitigen ökonomischen Kalkül zu übergeben, sollte die Chance genutzt werden, ihn im Rahmen einer Art Apollo-Projektes als Motor und Keimzelle für eine nachhaltige Entwicklung in der Gesellschaft zu nutzen. Das kann und sollte letztendlich auch über den staatlichen und kommunalen Wald hinausgehen und den Privatwald mit umfassen. Dieser Nachhaltigkeitsdiskurs hat Pilotfunktion und kann dazu dienen, wertvolle Erfahrungen für andere Nachhaltigkeitsdiskurse zu sammeln.

Vor allem die lokalen Diskurse sind hier wichtig. Der Wald wird für die ortsansässige

Bevölkerung psychologisch zu „ihrem Wald“. Zusammenhänge werden für sie deutlich spürbar, der Waldbesitzer mit seinen Nöten und Ansprüchen sichtbar. Der Lawinenschutzwald muss im Diskurs vor Ort gegenüber Interessen verteidigt werden, die seine Schutzfunktion nicht genügend ernst nehmen. Der alte Wald am Stadtrand wird in seiner Identifikationsfunktion sichtbar. Die dicken Bäume machen das Heimatgefühl aus und das hat für die örtliche Bevölkerung eventuell mehr Wert als ihr Verkauf in Form von Holz. Es wird klar, dass es am Thema vorbeigeht, wenn von Fachleuten behauptet wird, dass der Wald ja nicht verloren ginge, sondern nur verjüngt würde. Für viele wird mit der Fällung Heimat zerstört und das muss über den Diskurs ernst genommen werden.

Erste gesellschaftliche Nachhaltigkeitsdialoge zum Wald in Deutschland

Das Intergovernmental Panel on Forests (IPF) der Kommission für Nachhaltige Entwicklung (CSD) hatte 1995 auf der Grundlage der Agenda 21 ein von der internationalen Staatengemeinschaft verhandeltes Paket von Aktionsvorschlägen vorgelegt, die im Juni 1997 von den Vereinten Nationen verabschiedet wurden. Darin wird der Entwicklung Nationaler Waldprogramme große Bedeutung beigemessen. Auf Bundesebene wurde zunächst ein Nationales Forstprogramm entwickelt (BMVEL 2000), allerdings wurde bald Kritik an der Vorgehensweise bei der Einbindung der Akteure und bei den Inhalten laut (Forum Umwelt und Entwicklung 2000, Hamberger 2000, BMVEL 2003). Es handelt sich dabei um eine Kritik, die den oben genannten ersten Suchraum zwischen Legitimation und Effizienz betrifft, wobei hier ein Legitimationsdefizit ausgemacht wurde.

In einem zweiten Anlauf entstand das Nationale Waldprogramm. Die Verwendung des Wortbestandteils „Wald“ statt „Forst“ soll das erweiterte Sichtfeld widerspiegeln. So wurden zusätzlich Punkte zur internationalen Zusammenarbeit und dem internationalen Handel aufgenommen und forstpolitische Instrumentenwahl sowie neue Rollen des Waldes diskutiert („Kulisse der Freizeitgesellschaft“, „Leitbild Wildnis“, „pädagogischer Erlebnisraum“). Die Teilnehmerliste zum Forstprogramm aus dem Jahr 2000 war relativ eingeschränkt, so fanden sich noch keine Vertreter des Tourismus (BMVEL 2000). Einen Großteil der Teilnehmer machten die Fachministerien der Länder und des Bundes, sowie Organisationen aus, die zum klassischen forstnahen Bereich gehören. Es handelte sich also mehr oder weniger um eine fachinterne Diskussion. Auch beim späteren Waldprogramm dominiert diese Art von Akteuren im Dialog. Eine Erweiterung des Teilnehmerkreises ist erkennbar, ob sie ausreichend ist, um über den Kreis der Forst- und Naturschutzleute weit genug hinauszukommen ist bezweifelbar, so waren von ca. 80 Akteuren nur zwei aus dem Bereich Erholung (Deutscher Sportbund, Deutscher Tourismusverband; BMVEL 2004). Vor allem die starke Vertretung staatlicher Seiten über Bundes- und Landesministerien ist zu hinterfragen. Die dadurch entstehende interne Verwaltungsdiskussion könnte den gesellschaftlichen Dialog überdecken. Das finanzielle Interesse der Länderverwaltungen an der Bewirtschaftung ihrer Wälder lässt sie außerdem nicht unparteiisch erscheinen. Ein weiteres Problem entsteht, wenn die staatliche Seite keine politische Neutralität erkennen lässt, sondern die Ansprüche bestimmter Bevölkerungsgruppen besonders vertritt (z. B. die der Waldbesitzer oder der Naturschützer).

Oben genannte Probleme wiederholen sich auf Länderebene. Mehrere Bundesländer haben Dialoge um Waldprogramme in Gang gesetzt und sind unterschiedlich weit fortgeschritten (MELFF Mecklenburg-Vorpommern 2003, MLUR Brandenburg 2004, Landesforstverwaltung Baden-Württemberg 2000, StMLF Bayern 2004).

So wichtig Rahmendialoge wie die auf Bundes- und Länderebene auch sind, entscheidend sind die lokalen Dialoge. Nur über lokale Diskussionen können Rahmendialoge legitim konkretisiert und Gesellschaftsteile mit niedrigem Organisationsgrad eingebunden werden. Schließlich bilden Nichtregierungsorganisationen nicht alle Interessen aller Bürger ab. Manche Interessenslagen werden (noch) nicht durch politisch aktive Gruppen, wie z. B. Bürgerinitiativen, vertreten. Vor allem in stadtnahen Bereichen, in Bereichen mit hoher Abhängigkeit vom Tourismus und in Bereichen, die Naturgefahren wie Hochwasser und Lawinen ausgesetzt sind, werden entsprechend hohe Ansprüche von bestimmten Interessensgruppen an den Wald gestellt werden. Ohne Wurzeln im lokalen Diskurs sind übergeordnete Diskurse der Gefahr ausgesetzt, an den eigentlichen Bedürfnissen vorbeizulaufen oder sogar als Alibidiskurse missbraucht zu werden, in denen man dem Nachhaltigkeitsgedanken auf dem Papier folgt, aber so weiter macht wie bisher. Durch ihre Übergeordnetheit kommen sie automatisch zu Ergebnissen, die relativ weiter formuliert sein müssen. Knackpunkt sind dann Interpretation, Konkretisierung und Umsetzung.

Zusammenfassung / Summary

Der Begriff Nachhaltigkeit hat in der Forstwirtschaft eine lange Tradition. Gemeint war damit ursprünglich eine wissenschaftlich fundierte, stetige Holzproduktion. Im Zuge der Zeit wurde das Konzept der stetigen Produktion um weitere Produkte, Waldfunktionen genannt, erweitert. Der außerforstliche Nachhaltigkeitsbegriff ist vieldeutig und inhaltlich unbestimmt. Er muss über fortwährende gesellschaftliche Diskurse konkretisiert und inhaltlich ausgehandelt werden. Dazu müssen auch adäquate Diskursverfahren gefunden werden, die ausreichend effizient und legitimierend sind. Wald bietet sich aus vielerlei Gründen als Gegenstand eines Pilot-Diskurses an (hoher Anteil in öffentlicher Hand, emotionale Bindung der Bevölkerung an den Wald, Tradition des Nachhaltigkeitsgedankens, Bereitstellung öffentlicher Güter, etc.). Statt den Wald über Privatisierungen der Öffentlichkeit zu entziehen, sollte die Chance genutzt werden über gesellschaftliche Diskurse auf verschiedenen Ebenen, vor allem aber auf lokalem Niveau, das Konzept der Nachhaltigkeit der Bevölkerung näher zu bringen und eine Kultur des Dialogs anzustoßen. Der dadurch entstehende Lernprozess könnte für die gesamte gesellschaftliche Entwicklung fruchtbar gemacht werden.

In forestry the term sustainability has a long tradition. Originally, it was standing for a scientifically based continuous production of timber. In the course of time this concept of continuous production of timber was complemented by other products, called forest functions. Outside of forestry the term sustainability is ambiguously used and not well defined. Sustained discourses by the society are required to concretise both meaning and content of sustainability. For this purpose adequate discourse techniques have to be found which are both efficient and legitimising. There are many reasons for using forestry as subject of a pilot discourse (high

proportion of forests in public ownership, close emotional ties between people and forests, long tradition of sustainable thinking, provision of public goods, etc.)

Instead of privatisations which will fade the forests out of public influence, the chance should be used to trigger a social dialogue on all, and in particular, on local levels in order to give people an understanding of the importance of sustainability. The resulting learning process could be fruitful for the general evolution of the society.

Literaturverzeichnis

- Ayres, R. U. (2003): On the life cycle metaphor: where ecology and economics diverge. *Ecological Economics*: 425 – 438.
- Bacon, F. (1620): *Novum Organon*.
- BMVEL (Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft) (2000): Nationales Forstprogramm Deutschland. Ein gesellschaftspolitischer Dialog zur Förderung nachhaltiger Waldbewirtschaftung im Rahmen einer nachhaltigen Entwicklung 1999/2000. 71 S.
- BMVEL (Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft) (2003): Nationales Waldprogramm Deutschland. 2. Phase: Vom Nationalen Forstprogramm zum Nationalen Waldprogramm. 76 S.
- BMVEL (Bundesministerium für Verbraucherschutz, Ernährung und Landwirtschaft) (2004): Akteure des Nationalen Waldprogramms: Verteiler des Nationalen Waldprogramms. Stand: 17.06.2004. Internetseite: <http://www.nwp-online.de/akteure.htm>. 6 S.
- Carlowitz, H. C. v. (1713): *Sylvicultura Oeconomica*. Die Naturmäßige Anweisung zur Wilden Baum-Zucht.
- Forum Umwelt und Entwicklung (2000): Nationales Forstprogramm Deutschland. Umweltverbände kritisieren Funke's neues Papier zur Forstpolitik. Internetseite: <http://www.forumue.de/forumaktuell/pressemitteilungen/00000031.html>. 1 S.
- Grober, U. (1999): Der Erfinder der Nachhaltigkeit. *Die Zeit* vom 25.11.1999 (nur in der Print-Ausgabe). (48): 98
- Hamberger, S. (2000): Appell für ein Nationales Waldprogramm Deutschland. Internetseite: <http://www.forumue.de/mehrzumthema/0000001d.html>: 1 S.
- Homann, K. & Suchanek, A. (2000): *Ökonomik. Eine Einführung. Neue ökonomische Grundrisse*. Herausgeber: Richter, R., Verlag: Mohr Siebeck: 479 S.
- IFOK (Institut für Organisationskommunikation) (2002): Nachhaltigkeit und Globalisierung, Partizipation, Demokratie - Identifizierung von Zusammenhängen und Gestaltungsansätzen. Endbericht. 158 S.
- IFOK (Institut für Organisationskommunikation) (2004): Momentaufnahme Nachhaltigkeit und Gesellschaft. *texte*. Nummer: 8, Herausgeber: Rat für Nachhaltige Entwicklung. 153 S.
- Isenmann, R. (2003): Further Efforts to Clarify Industrial Ecology's Hidden Philosophy of Nature. *Journal of Industrial Ecology*: 27 - 48
- Landesforstverwaltung Baden-Württemberg (2000): Forstprogramm Baden-Württemberg.

Ein gesellschaftlicher Dialog unter Einbeziehung internationaler Vereinbarungen. Internetseite: <http://www.wald-online-bw.de/pdf/nfp/nfp.pdf>. 35 S.

- MELFF Mecklenburg-Vorpommern (Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft, Forsten und Fischerei) (2003): Landeswaldprogramm Mecklenburg-Vorpommern. Ein gesellschaftspolitischer Dialog zur Förderung nachhaltiger Waldbewirtschaftung im Rahmen einer nachhaltigen Entwicklung 2002/2003. Zwischenbericht - Abschluss des 5. Runden Tisches. 60 S.

- MLUR Brandenburg (Ministerium für Landwirtschaft, Umweltschutz und Raumordnung) (2004): Brandenburger Waldprogramm. 20 S.

- Rat für Nachhaltige Entwicklung (2004): Waldwirtschaft als Modell für nachhaltige Entwicklung: ein neuer Schwerpunkt für die nationale Nachhaltigkeitsstrategie. Empfehlungen des Rates für Nachhaltige Entwicklung an die Bundesregierung. Texte Nr. 10. 20 S.

- Rawls, J. (1979): Eine Theorie der Gerechtigkeit. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1. Auflage. stw 271, Suhrkamp Verlag: 674 S.

- StMLF Bayern (Bayer. Staatsministerium für Landwirtschaft und Forsten) (2002): Waldprogramm Bayern. Zwischenbericht September 2002. 57 S.

- Suda, M. & Zormaier, F. (2002): Anmerkungen zur Rolle der Forstwirtschaft im Diskurs der Nachhaltigkeit. Forst und Holz. Jahrgang: 57, (10), 322 - 324